Das japanische Hotel = L'Hôtel japonais = The Japanese hotel

Autor(en): **Müller, Klaus E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1963)**

Heft 7: **Flugplatzbauten = Constructions d'aéroports = Air terminals**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-331641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

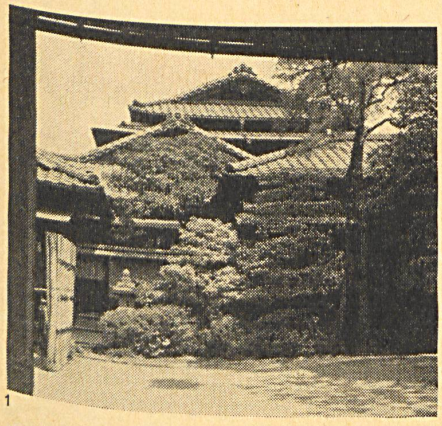
http://www.e-periodica.ch

Klaus E. Müller, Tokio/New York

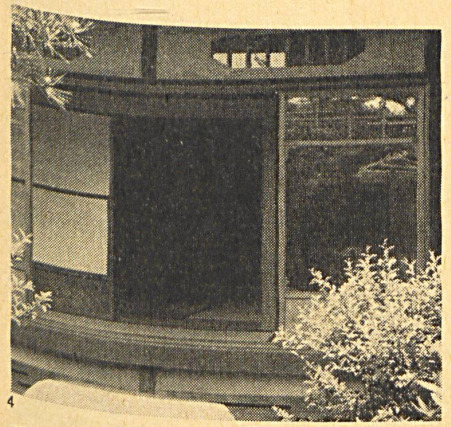
Das japanische Hotel

L'Hôtel Japonnais
The Japanese hotel

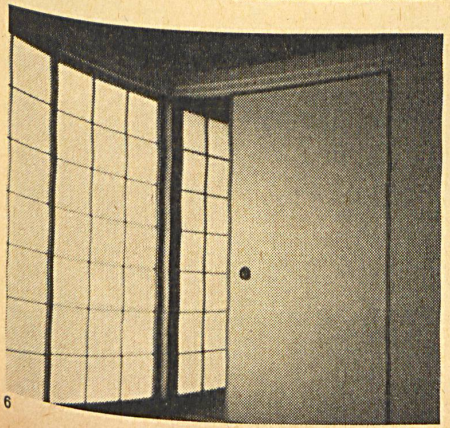
Das japanische Hotel unterscheidet sich von dem unsrigen etwa so wie die Musik von Bach und Ravell; ist die eine von zurückhaltender Harmonie, so neigt die andere dazu, durch Effekte zu beeindrucken. Ein Besuch eines Hotels gehört zu den faszinierenden Erlebnissen in diesem Land des Fernen Ostens. Zwei Dinge sind es vor allem, die dabei den modernen Architekten ansprechen: einmal die architektonische Gestaltung, welche uns heute so zeitnah vorkommt, obwohl ihre Grundelemente sich seit Jahrhunderten nicht geändert haben, und zum anderen die bereits angedeutete Atmosphäre dieser Hotels. Letztere übt nicht nur einen bedeutenden Einfluß auf den Entwurf der modernen westlichen Hotels Japans aus (s. Atami-Garten-Hotel von Tange), sondern sollte auch uns zum Denken anregen, besonders nachdem die wahrscheinlich teuersten und größten Hotels unseres Jahrzehnts in New York die Sackgasse offenbaren, in die viele Architekten hineinzugeraten drohen.



1



4



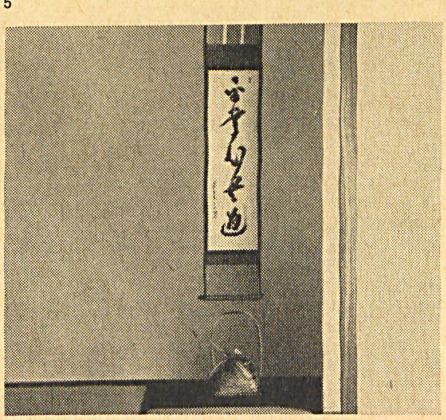
6

Was ist nun ein japanisches Hotel, und inwiefern unterscheidet es sich von einem westlichen? Die grundsätzlichen Funktionen sind von beiden dieselben, nämlich Menschen zu beherbergen und zu beköstigen, aber damit hören auch schon die Gemeinsamkeiten auf. Die speziellen traditionellen Lebensgewohnheiten verlangen eine völlig andere Befriedigung dieser Funktionen. Schlafen, Wohnen und Arbeiten spielen sich in Japan auf dem Fußboden ab und in ein und demselben Raum, der dementsprechend verwandelt werden kann. Folglich weist ein japanisches Hotel so gut wie keine öffentlichen Räume, Lobbies, Restaurants, Bars usw. auf, sondern besteht fast ausschließlich aus Gästezimmern, welche der Tageszeit entsprechend mit wenigen Handgriffen für die verschiedenen erwähnten Zwecke »eingerichtet« werden.

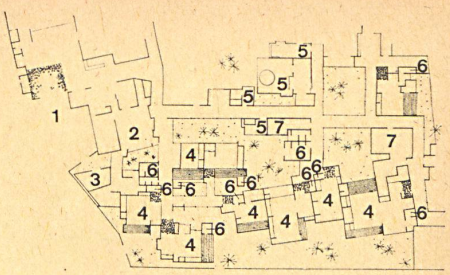
Damit sind wir schon am Grundriß angelangt. Man betritt das Hotel durch ein kleines Vestibül (Fig. 1), welches einen Steinfußboden hat. Dort entledigt man sich seiner Schuhe, schlüpft in die bereitstehenden Pantoffeln und folgt – nach endlosen Verbeugungen mit dem Eigentümer – »seinem« Stubenmädchen zu dem Zimmer. Auf dem Wege dorthin erlebt man die eigentümliche Verschachtelung des Grundrisses (Fig. 2), die sich aus dem Wunsche ergibt, jedem Gastzimmer einen – wenn auch noch so winzigen – Garten vorzulagern und dabei für jeden Gast eine gewisse Abgeschiedenheit zu gewährleisten. Die meisten Hotels sind aus demselben Grunde auch ebenerdig angelegt; einige haben zwar bis zu drei Stockwerke, bei deren Planung auch wieder viel Mühe darauf verwendet wird, jedem Gast schöne Ausblicke und oft eine kleine Terrasse zu geben und ihn gleichzeitig von seinem Nachbarn abzuschirmen. Außer den Gästezimmern gibt es vielleicht noch einen Raum für festliche Anlässe und natürlich einen oder mehrere gemeinschaftliche Baderäume, die so typisch sind für japanisches Leben.

Betritt man sein Zimmer, so befindet man sich in einem japanischen Wohnhaus en miniature. Es besteht aus einem Vestibül mit Vorraum, dem eigentlichen Gastzimmer und einer Terrasse. Ersteres ist – wo immer möglich – so angelegt, daß der Gast nicht sofort den ganzen Raum und den vorgelagerten Garten sehen kann, sondern daß sich diese erst nach dem Hindurchschreiten des Vorraumes den Blicken freigeben. Nachdem man auf den Steinplatten des Vestibüls (Fig. 3) seine Hausschuhe gelassen und eine Stufe höher die weichen Tatamimatten des Fußbodens betreten hat, bekommt man seinen ersten Eindruck dieses Raumes. Zuerst einmal überrascht die Leere, die uns, die wir unsere Zimmer mit Möbeln vollstopfen, etwas befremdet. Aber dies ist nur vorübergehend, weitaus tiefer beeindruckt die harmonische Einfachheit und Verbindung mit dem Garten, zu dem sich der Raum in seiner ganzen Breite öffnet. (Fig. 4 und 5.) Wenden wir uns den Details zu, bemerken wir, daß die drei Raumteile und die Gastzimmer voneinander mit Schiebetüren abgetrennt sind, die ebenfalls die eingebauten Wandschränke verbergen, entweder als Rahmen mit

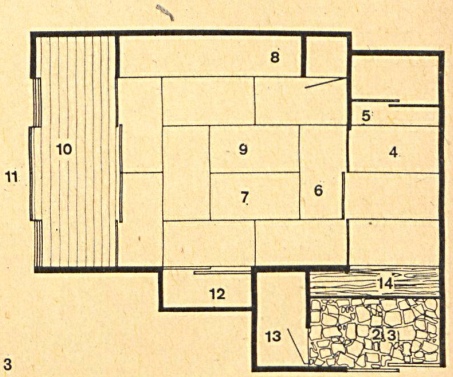
5



7



2



3

1

1
Blick vom Eingangstor zum Vestibül.
Vue depuis la porte d'entrée vers le hall.
View from the entrance gate to the vestibule.

2
Gesamtgrundriß.
Plan total.

1 Eingang / Entrée / Entrance
2 Küche / Cuisine / Kitchen
3 Lager / Réserves / Storage
4 Gastzimmer / Chambre d'hôte / Guest room
5 Bad / Bain / Bath
6 WC
7 Nebenräume / Locaux annexes / Utility rooms

3
Teilplan.
Plan de détail.
Detail plan.

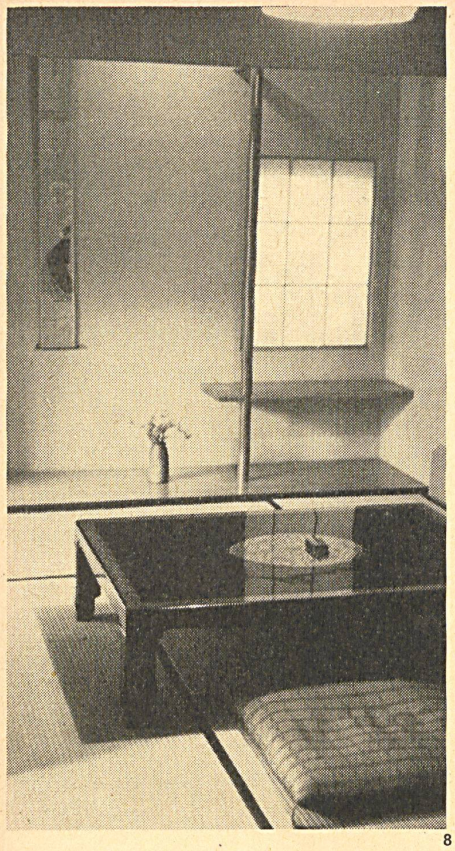
1 Eingang / Entrée / Entrance
2 Natursteinboden / Sol en pierres naturelles / Natural stone floor
3 Vestibül / Entrée hall / Vestibule
4 Vorraum / Entrée / Entry
5 Schrank / Armoire / Cupboard
6 Fusuma
7 Tatami 3×6 Fuß / Tatami 3×6 pieds / Tatami 3′×6′
8 Tokonoma
9 Gastzimmer / Chambre d'hôte / Guest room
10 Terrasse (Holzbretter) / Terrasse (planches en bois) / Terrace (wooden planking)
11 Fusuma und Shoji und Glas / Fusuma et Shoji en verre / Fusuma and Shoji and glass
12 Schrank / Armoire / Cupboard
13 WC
14 Ein Stück massives Holz / Morceau en bois massif / A piece of massive wood

4
Blick vom Garten zum Gästezimmer.
Vue depuis le jardin vers la chambre d'hôte.
View from the garden to the guest room.

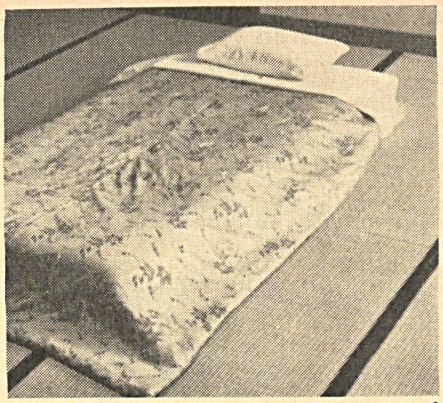
5
Blick vom Gästezimmer zum Garten.
Vue depuis la chambre d'hôte vers le jardin.
View from the guest room toward the garden.

6
Shoji und Fusuma.
Shoji et Fusuma.
Shoji and Fusuma.

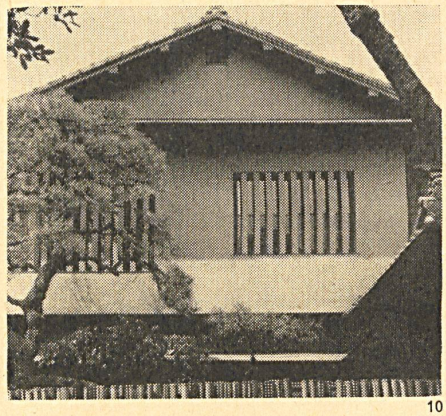
7
Kakemono und Blumenarrangement.
Kakemono et arrangement de fleurs.
Kakemono and flower arrangement.



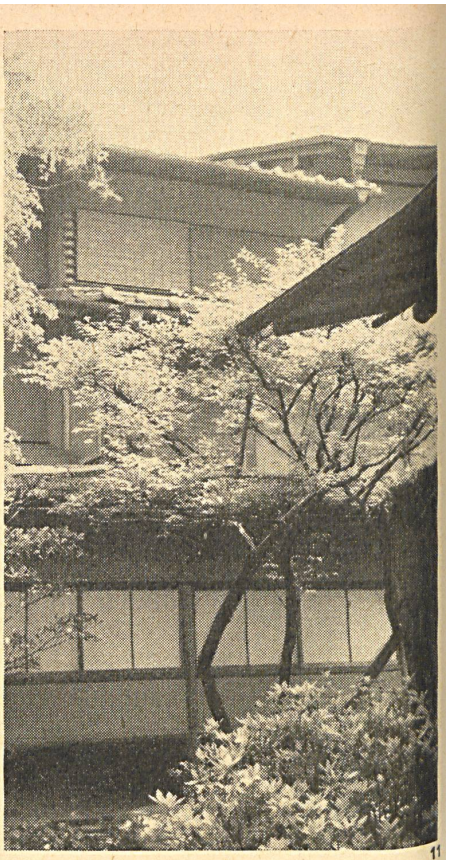
8



9



10



11

8
Tisch mit Sitzkissen.
Table avec coussins pour s'assoir.
Table and seating cushions.

9
Matratze / Matelas / Mattress.

10+11
Fassadendetail / Façade / Facade.

dünnem Papier (Shoji) bespannt, um zerstreutes Licht einzulassen, oder aus massiv Holz (Fusuma) mit – oft unsymmetrisch dekoriertem – Papier bezogen (Fig. 6). Teile der Wände sind mit dem typischen bräunlichen japanischen Putz versehen, ein interessantes Detail ist oft das eingeputzte Bambusgitter im Vorraum. An der Wand in einer besonderen Nische (Tokonoma) hängt eine Bildrolle (Kakemono), welche zusammen mit einem dabeistehenden Blumenarrangement eine Komposition ergibt, die in keinem japanischen Wohnhaus – folglich auch nicht im Hotelgästezimmer – fehlen darf (Fig. 7). Das Thema der Bildrolle, in Kalligraphie oder als Sumie-Tuschzeichnung ausgeführt, entspricht der Jahreszeit, und folglich werden diese Bilder mindestens viermal im Jahr ausgewechselt. Der runde Pfosten – ein durch die Tradition vorgeschriebener Bestandteil eines Tokonomas und nicht konstruktiv bedingt – ist halb roh belassen und wie alles Holzwerk im japanischen Haus eingeputzt. Auf den mit Stoff eingefaßten Tatamimatten befindet sich als einziges Möbelstück ein niedriger Tisch, von Sitzkissen umgeben (zubuton) (Fig. 8). Für die Nacht wird aus dem Schrank die Matratze auf dem Boden ausgerollt (Fig. 9). Zusätzliche Möbel gibt es oft noch auf der mit Holzboden versehenen Terrasse, um sich in Bequemlichkeit des Gartens zu erfreuen.

Die aus Holz oder Bambus bestehende Decke mit ihrer gelblichbraunen Färbung unterstreicht die monochrome Farbenwirkung, der in ihr meistens eingebaute Beleuchtungskörper gibt das von den Japanern bevorzugte diffuse Licht, was auch am Tage durch die Shojis filtert. Über den japanischen Garten, einen wichtigen Bestandteil des Raumes, dürften die Leser durch die darüber bestehenden zahlreichen Fachbücher genügend unterrichtet sein. Es erstaunt immer wieder von neuem, wie durch gekonnte Komposition auf kleinster Fläche ein Gefühl von Weiträumigkeit erreicht wird.

Nach dieser Betrachtung der Einzelteile des japanischen Hotels können wir unsere Aufmerksamkeit nun dessen architektonischer Erscheinung zuwenden. Sie entsteht einmal aus der Konstruktion, den verwendeten Materialien und dem Bedürfnis, Innen und Außen organisch zu verbinden. Die Holz-Stützen- und Balkenkonstruktion ist dieselbe, die schon seit Jahrhunderten das Gesicht japanischer Bauten bestimmt. Sie ergab sich aus dem einstigen Holzreichtum des Landes und ist auch heute noch für diese Art von Gebäuden am gebräuchlichsten, da sie durch ihre Leichtigkeit bei den häufigen Erdbeben flexibler ist als die schwere Backsteinkonstruktion. (Sie hat den Nachteil der Unbeständigkeit, der dazu geführt hat, daß fast alle historischen Tempel und Paläste alle 20 Jahre neu erbaut werden müssen.) Armierter Beton hat sich für Wohnbauten noch nicht durchgesetzt. Das Überzeugende dieser Pfosten- und Balkenkonstruktion ist ihre Ordnung, die sich auf den genormten Maßen der Tatamimatten (3×6 Feet) aufbaut und in den Abständen zwischen den Pfosten und Balken in den Fusumas und Shojis proportional weitergeführt wird. Eine Ordnung, welche dem Raum eine ruhige, abgewogene, sich aus der Konstruktion organisch ergebende Harmonie verleiht.
Holz (meistens Hinoki), Papier und Bambus zusammen mit den Tatamimatten bestimmen das Gesicht dieser Hotels entscheidend. Die Oberflächen der Materialien werden naturbelassen und geben den Innenräumen ein helles, freundliches Aussehen, monochrom in der Farbwirkung, und die Aufmerksamkeit des Gastes um so mehr auf die Bildrolle, das Blumenarrangement und den Garten lenkend. Der bräunliche, leicht rauhe Putz ist meistens die dunkelste Farbe, die verschiedenartigen Oberflächen von Putz, Holz und Strohmatten, das Weiß der Shojis und Fusumas vermeiden, daß diese Innenräume langweilig wirken. An den Außenwänden bekommen diese Materialien – da ungeputzt – bald ihr verwittertes Aussehen, das dem japanischen Sinn für Schönheit (shibui) so entspricht.
Nach einiger Zeit kann man bei einem Neubau sein Alter an der Farbe des Bambus bestimmen, der zuerst grün, dann gelb und schließlich graubraun ist. Für uns Westler ist diese Beschränkung bei der Materialienauswahl auf Bambus, Holz und Papier nicht immer leicht verständlich, besonders in einer Zeit, in der dem Architekten eine Fülle von natürlichen und künstlichen Werkstoffen zur Verfügung steht. Aber gerade diese Zurückhaltung ist es, die den einzelnen Räumen ihre erfrischende Ruhe gibt und das ganze Hotel zu einer harmonischen Einheit werden läßt. Welch ein Gegensatz zu dem oberflächlich zusammengehaltenen Wirrwarr so vieler westlichen Hotels.
Das vielleicht wichtigste Element in der architektonischen Erscheinung ist das Bedürfnis, die Innenräume vollkommen nach außen zu öffnen und dabei den wohnenden Gästen Abgeschiedenheit zu gewähren. Diese Naturverbundenheit ist bei den Japanern eine alte Tradition im Gegensatz zu uns, die wir uns jahrhundertelang in unseren Häusern von der Natur abschlossen. Sie ist einmal durch den Schintoismus, eine Naturreligion, bei der viele Riten halb innen, halb außen praktiziert werden, zu erklären und dem Klima dieses Inselandes. Letzteres ist meistens sonnig und feuchtwarm und würde das Leben im Haus unerträglich machen, wenn nicht für ausreichend Durchzug gesorgt wird, indem fast alle Außenwände geöffnet werden. Dazu kommt noch die angeborene Gabe der Japaner, den Anblick der Natur genießen zu können wie eine Symphonie oder ein Gemälde, ja die Gärten sind so geschaffen, daß ihre vollkommene Schönheit sich einem erst dann offenbart, wenn man sich in sie vertieft.
Der Hauptwert dieser Hotelbauten liegt auf den Innenräumen, ihren Proportionen und Volumen. Die Fassade ergibt sich aus dem Grundriß, ihr wird kaum Bedeutung beigemessen; eigentlich existiert sie gar nicht in unserem Sinne, denn die Gebäude werden mit Mauern umgeben (um in diesem so dicht besiedelten Land Abgeschiedenheit zu gewährleisten), und im Garten hat man meistens nicht genug Abstand, um sie zu betrachten (Fig. 10 und 11).

Die hier beschriebene Architektur dieser Hotels ist typisch für japanische Wohnbauten seit Jahrhunderten, obwohl sie uns in ihrer Schlichtheit und abgewogenen Harmonie sehr zeitnah erscheint. Eine erstaunliche Tatsache, die nur durch die Abgeschlossenheit Japans von dem Rest der Welt durch lange Perioden seiner Vergangenheit hindurch bis in die jüngste Zeit hinein zu verstehen ist. Diese japanischen Bauten haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die westliche moderne Architektur gehabt, und auch heute noch – oder wieder – werden sie weithin publiziert und gelobt.
Allerdings übersieht man dabei oft, daß sie aus einem uns fremden Kunstempfinden und heute im Abklingen begriffenen Lebensgewohnheiten heraus entstanden sind und jetzt sehr oft in Japan nur eine traditionelle Wiederholung und häufig mehr trockener Akademismus als Schöpfung sind. Was uns viel mehr interessieren und nachdenklich stimmen sollte als die äußerliche architektonische Erscheinung dieser Hotels, ist ihre humane Seite, ihre Atmosphäre, von der ich eingangs sprach und die sich so grundsätzlich von der unserer meisten Hotels unterscheidet. Wir wollen fast immer den Gast beeindrucken, ihn in eine Traumwelt versetzen und zerbrechen uns aus dieser Überlegung heraus den Kopf, um mit neuen Einfällen aufzutrumpfen. Oft erreichen wir dieses Ziel, und der Gast mag sich wie ein König fühlen, aber um so niedergedrückter wird er sein, wenn er aus dieser Traumwelt herausgerissen und den Widerwärtigkeiten des Alltags oder der Bescheidenheit seiner eigenen Wohnung wieder ausgesetzt ist. Außerdem lassen wir meistens eine solche Vielzahl von Eindrücken auf den Gast einwirken, daß dieser Verwirrung und Disharmonie findet, obwohl er gerade das Gegenteil – wenn auch nicht immer bewußt – ersehnt. Im Gegensatz dazu will das japanische Hotel nicht beeindrucken (außer mit dem Service!), sondern bietet eine ruhige, besinnliche Harmonie, eine Umgebung, die den Gast auffordert (ja geradezu zwingt, weil nichts Ablenkendes da ist), sich an der Schönheit der Komposition im Tokonoma oder des kunstvoll angelegten Gartens zu erfreuen oder sich einfach zu entspannen. Eine Atmosphäre, die innerlich stärkt und die Probleme des Alltags im richtigen Verhältnis erscheinen läßt. Der Gast wird hier nicht verwirrt und ermüdet, sondern körperlich sowie geistig entspannt und gestärkt, was ja wohl dem eigentlichen Sinn und Zweck eines Hotels entspricht. Architektur ist hier mehr als nur eine Behausung, ein Ziel, welches jeder ernsthafte Architekt anstreben dürfte.